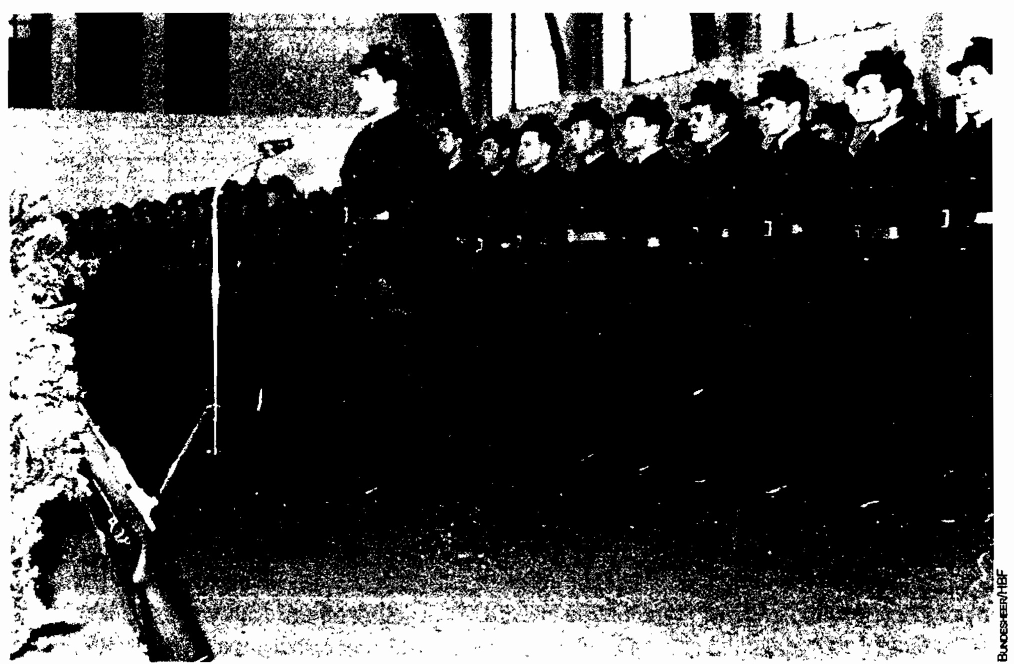
„Wir wollten Offiziere werden ...“

Karl-Reinhart Trauner

Mit dem als Überschrift verwendeten Ausspruch des Angehörigen der B-Gendarmerie, danach des ersten Jahrgangs der Militärakademie und späteren Generaltruppeninspektors, General Karl Majcen,[1] wird die Motivation beschrieben, die das Offizierskorps am Beginn des Bundesheeres der Zweiten Republik hatte. Sie galt für alle Offiziere, aus welcher Tradition auch immer sie kamen.

Die vorliegende Arbeit hat jene Offiziere im Blick, die in den ersten Jahren nach 1955 die Aufstellung des Bundesheeres der Zweiten Republik Österreich bewerkstelligten. Der im Titel im Plural verwendete Begriff deutet an, dass nicht Einzelbiografien dargestellt werden, sondern dass es um den Versuch geht, die Offiziere als gemeinsame Gruppe zu erfassen, auch wenn damit, wie noch zu zeigen sein wird, eine bedeutende methodische Schwierigkeit entsteht, denn das Offizierskorps war keineswegs ein homogenes Gebilde.



Aus den ersten Jahrgängen 1956/57 wurden insgesamt 353 Offiziere in den Dienststand des Bundesheeres der Zweiten Republik übernommen (Bild: Ausmusterungsfeierlichkeiten des Jahrgangs „A“; Dankansprache und Gelöbnis durch den Lehrgangsersten Fähnrich Franz Haisjakl).

Nach einer sehr turbulenten quasi-republikanischen Zwischenkriegszeit, die in eigenartiger Ambivalenz zur monarchischen Vergangenheit Österreichs stand, sechs Jahren Weltkrieg, zehn Jahren harter Besatzungszeit, dem Wiederaufbau und zwei Jahren verdeckter militärischer Aufbauarbeit im Rahmen der Exekutive rückten in der ersten Hälfte der 1950er-Jahre die ersten Offiziere und Offiziersanwärter für das spätere Bundesheer ein.

Seit 1945 wurde im Auftrag der Regierung an der Evidenzhaltung von Personen für eine allfällige Aufstellung eines Heeres gearbeitet, der Motor dafür war der ehemalige k.u.k. Offizier und Generalstabsoffizier des ersten Bundesheeres, der spätere General Dr. Emil Liebitzky.[2]

Die nüchternen Eckdaten geben Auskunft über den rasanten Aufstieg der militärischen Organisation in Österreich:[3]

- Ende 1954 umfasste die B-Gendarmerie[4] rund 180 Offiziere, 180 Unteroffiziere und 5.900 Mann.

- Ca. ein halbes Jahr später - beim Abschluss des Staatsvertrags, bestand die B-Gendarmerie bereits aus etwa 340 Offizieren, 200 Unteroffizieren und 7.000 Mann.

- Anfang 1956 gab es bereits rund 800 systemisierte Offiziersplanstellen, von denen jedoch nur 239 besetzt waren.

- Bald danach bestand das Bundesheer aus etwa 900 Offizieren, 500 Offiziersanwärtern - davon musterten 353 in den ersten sechs Jahrgängen 1956/57 aus - und 6.000 Kadersoldaten.

- 1960 umfasste das Bundesheer ungefähr 1.600 Offiziere. Davon hatten 250 vor 1938 bereits im Bundesheer der Ersten Republik gedient und 860 in der Deutschen Wehrmacht. Insgesamt gab es also über 1.000 ehemalige Kriegsteilnehmer. 486 von ihnen hatten ihre Offiziersausbildung erst im Bundesheer der Zweiten Republik erhalten.

„Die aus dem Bundesheer der Ersten Republik und der Deutschen Wehrmacht hervorgegangenen Offiziere bildeten den Ober- und Mittelbau des neuen Offizierskorps. Waren doch die jüngsten zu Kriegsende ernannten Leutnante inzwischen 30 Jahre alt. [...] *Durch Einstellung ehemaliger Offiziere des Bundesheeres der Ersten Republik, der Deutschen Wehrmacht und aus den alliierten Armeen konnte altersmäßig nur der Bedarf ab der Ebene Einheitskommandant abgedeckt werden.“* [5]

Umgekehrt ergab sich ein Problem mit den oberen Offiziersgraden, denn nach den damals geltenden - von Österreich beschlossenen[6] - Bestimmungen durften ehemalige Offiziere der Deutschen Wehrmacht ab dem Rang eines Oberst nicht in das neue Bundesheer aufgenommen werden. *„Damit fielen Offiziere, die mit Erfahrungen in höheren operativen Führungsstäben aufwarten konnten, von vornherein einmal aus.“* [7] Doch für den Aufbau einer führungsfähigen Streitkraft brauchte man diese Kräfte - insofern sie nicht ideologisch belastet waren. Indirekt umging man diese Bestimmung, indem man einige dieser Offiziere als Zivilbeamte oder Konsulenten übernahm.

Der vorliegende Beitrag soll keine Chronologie dieser ersten Jahre sein; solche Darstellungen liegen schon mehrere vor, nicht zuletzt auch von Zeitzeugen. Der Untersuchung geht es um eine Erfassung der Transformationsvorgänge, die mit dem Jahr 1955 verbunden sind. Was hat sich durch dieses Jahr verändert? Welche Weichenstellungen sind für dieses Heer im neuen Staat getroffen worden, und wie haben sie sich ausgewirkt? Und v.a., wie haben sich die neuen Offiziere im neuen Staat selbst verstanden?

Eine wertvolle Unterlage für diese Untersuchung ist dabei nicht zuletzt die jüngst erschienene Autobiografie General Siegbert Kreuters.

Der Beitrag beginnt deshalb gut militärisch mit einer Analyse: Wer sind diese Offiziere? Woher kommen sie? Die Analyse geht nahtlos in die Beurteilung dessen über, was sie geprägt hat. Diese Prägung ist ohne Behandlung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen nicht nachvollziehbar.

Und das führt zur Kernfrage: Wie haben sich die Offiziere zu Beginn des zweiten Bundesheeres selbst verstanden? Ein Bogen wird dabei bis in die Zeit des Kalten Krieges gespannt. Das abschließende Kapitel behandelt die Frage, zu welchen Veränderungen die vielfältigen Erfahrungen dieser Offiziersgeneration geführt haben.

Herkommen

Der spätere Generaltruppeninspektor, General Karl Majcen, erinnert sich an die Offiziere jener Zeit:

„Das Offizierskorps setzte sich damals aus Gruppen unterschiedlichen militärischen Werdeganges zusammen.“ [8)]

Auch wenn natürlich ein Homogenisierungsprozess stattfand, so blieben diese verschiedenen Gruppen bzw. Prägungen erhalten. Die angesprochenen Gruppen waren:

1. Offiziere, die im Geist der alten k.(u.)k. Monarchie und Armee erzogen worden waren;

2. Offiziere, die ihre Ausbildung im Bundesheer der Ersten Republik erhalten hatten, und dem linken, rechten, nationalen oder legitimistischen Lager angehörten;

3. die Mehrzahl der Offiziere war von der Wehrmacht oder durch quasi-militärische Organisationen des Dritten Reiches geprägt;

4. einzelne Offiziere kamen dazu, die als Emigranten in den Armeen der Alliierten des Zweiten Weltkrieges gekämpft hatten;

5. und v.a. in den ersten Ausmusterungsjahrgängen fanden sich schon viele, die erst in der Nachkriegszeit über den Dienst in der Exekutive (in verschiedenen Formen) mit dem Bundesheer in Berührung gekommen waren.

Majcen, Absolvent des Ausmusterungsjahrganges „A“ (1956) der Militärakademie, war einer derjenigen, die zu den ersten Offizieren gehörten, die im neuen Bundesheer militärisch ausgebildet und sozialisiert wurden: „[...] *wir, die 1955 ‚Offiziersdienst taten‘ - also wir ‚Männer der ersten Stunde‘.*“ [9)]

Konkrete Daten über das gesamte Offizierskorps am Beginn des zweiten Bundesheeres liegen nur in geringem Ausmaß vor, detaillierte Untersuchungen gibt es noch nicht. Stefan Bader hat jedoch mit seiner Biografiensammlung der Absolventen der Militärakademie der Ausmusterungsjahrgänge „A“ bis „E“ (1956 und 1957) zumindest für diese Personengruppe (die von General Majcen als „Männer der ersten Stunde“ bezeichnet wurden) - noch dazu unter weitgehender Mitarbeit der Betroffenen - Material zusammengestellt, das für eine solche Fragestellung ausgewertet werden kann. Daneben werden immer wieder auch die anderen Gruppen des Offizierskorps in den Blick genommen.

Soziologisch

Herkunft

Die meisten der 353 Offiziere der Ausmusterungsjahrgänge 1956 und 1957 stammten aus Niederösterreich (23,5%), gefolgt von Wien (20,4%). Interessanterweise kam keiner von ihnen aus Salzburg. 4% der Offiziersanwärter der Militärakademie waren im benachbarten Ausland geboren worden, die meisten auf dem Gebiet der ehemaligen Habsburgermonarchie.

Vergleicht man die bundesländerbezogene Prozentverteilung mit den Prozentanteilen der Bundesländer an der Gesamtbevölkerung (Volkszählung 1951), dann ergibt sich eine deutliche Überrepräsentanz Kärntens (+4,7%) und Niederösterreichs (+4,3%); Oberösterreich ist hingegen deutlich unterrepräsentiert (-8,3%). Dies erstaunt umso mehr, als die Militärakademie in jenen Jahren in Enns und mit Teilen in Linz-Ebelsberg,[10)] also auf oberösterreichischem Gebiet, disloziert war.

Tab. 1: Geografische Herkunft der Militärakademiker der Ausmusterungsjahrgänge 1956 und 1957

Herkunft	MilAk-Absolventen	% Absolventen gesamt	% Absolventen aus Österreich	% Bundesland/Gesamtbevölkerung 1951	Vergleich (%)
Burgenland	22	6,2	6,5	4,0	2,5
Kärnten	39	11,0	11,5	6,8	4,7
Niederösterreich	83	23,5	24,5	20,2	4,3
Oberösterreich	26	7,4	7,7	16,0	-8,3
Salzburg	0	0,0	0,0	4,7	-4,7
Steiermark	57	16,1	16,8	16,0	0,8
Tirol	19	5,4	5,6	6,2	-0,6
Vorarlberg	21	5,9	6,2	2,8	3,4
Wien	72	20,4	21,2	23,3	-2,1
Summe Österreich	**339**				
Tschechoslowakei	10	2,8			
Frankreich	1	0,3			
Ungarn	2	0,6			
Jugoslawien	1	0,3			
Summe Ausland	**14**	**4,0**			
Summe gesamt	**353**				

Entwurf: Autor basierend auf Stefan Bader: Die Absolventen der Militärakademie: die Ausmusterungsjahrgänge 1956 und 1957 (Schriften des Heeresgeschichtlichen Museums [Wien] 13), Wien 2007.

Elternhaus

Die überwiegende Anzahl der ersten ausgemusterten Offiziersgeneration (36,0%) ist in einem Elternhaus aufgewachsen, in dem der Vater entweder Beamter war oder im öffentlichen Dienst stand. Mit großem numerischen Abstand folgt dann die Berufsgruppe der Selbstständigen sowie der Arbeiter bzw. Handwerker (je 17,0%).

Die Dominanz der Herkommen aus einem Elternhaus des Beamten- und Angestelltenmilieus, auch gegenüber den Selbstständigen und Arbeitern bzw. Handwerkern, wird beim Vergleich mit der Verteilung der Berufsgruppen unter der männlichen österreichischen Bevölkerung (Volkszählung 1951) überaus deutlich: Das Herkommen aus einer Angestellten- bzw. Beamtenfamilie ist mit 36,8% überrepräsentiert, während das der Arbeiter und Handwerker mit 32,5% unterrepräsentiert ist. Das junge Offizierskorps war damit eindeutig im bürgerlichen Spektrum - mit seinen „bürgerlichen“ Werten - verankert.

Die Herkunft der Offiziersanwärter aus bürgerlichen bzw. adeligen Kreisen war erwartet worden. Deshalb betonten schon zeitgenössische Quellen den an der Erwartungshaltung doch relativ hohen Anteil an Offizieren, die aus Arbeiterfamilien stammten.

Bei der Ausmusterung der Jahrgänge „D" und „E" sowie der 2. Wirtschaftsoffiziersklasse am 20. Dezember 1957 waren dies von den 261 ausgemusterten Offizieren immerhin 36.[11)]

Überraschend gering hingegen ist die Anzahl jener, deren Väter Offiziere oder Unteroffiziere waren (Offiziere: 4,5%; Unteroffiziere: 0,6%). Man kann daraus schließen, dass die Ausbildung einer gesellschaftlich eigendynamischen „Offizierskaste" in der Zweiten Republik schon rein soziologisch nicht angelegt war.

Beruf des Vaters (MilAk 1956/57)	gesamt	% gesamt	% Gesamtbevölkerung 1951 männlich	MilAk: % Gesamtbevölkerung männlich
Beamter, öffentlich Bediensteter	127	36,0		
Angestellter	49	13,9		
Arbeiter, Handwerker	60	17,0		
selbstständig	60	17,0		
freiberuflich	0	0,0		
Land-, Forstwirtschaft	28	7,9		
Lehrer, Wissenschafter	11	3,1		
Offizier	16	4,5		
Unteroffizier	2	0,6		
unbekannt				
andere Aufstellung:				
Land-, Forstwirtschaft	28	7,9	19,0	-11,1
selbstständig	60	17,0	10,3	6,7
Arbeiter, Handwerker	60	17,0	49,5	-32,5
Angestellte, Beamte	205	58,1	21,3	36,8
unbekannt				

Entwurf: Autor basierend auf Stefan Bader: Die Absolventen der Militärakademie: die Ausmusterungsjahrgänge 1956 und 1957, Wien 2007

„*Es gaben auch Nichtmaturanten, die in der Deutschen Wehrmacht bereits Offiziersrang innehatten, ihre Meldung* [zur Aufnahme in die Militärakademie] *ab. Sie wurden jedoch nicht berücksichtigt, da ihre Voraussetzungen nicht der Dienstzweigeverordnung entsprachen.* "[13)] Um jedoch Bewerbern ohne Matura auch eine Offizierslaufbahn zu ermöglichen, wird an der Militärakademie ab 1959 ein zweieinhalbjähriger Lehrgang für Bundesoberrealschüler durchgeführt, der mit der Reifeprüfung und damit der Voraussetzung für die Aufnahme an die Militärakademie endete.[14)]

Alter bei der Ausmusterung

Das Alter bei der Ausmusterung weist bei den ersten sechs Jahrgängen eine auffallend große Spanne zwischen dem 20. und 52. Lebensjahr auf. Betrachtet man jedoch die Zahlen im Detail, so wird deutlich, dass die überwiegende Zahl der Ausgemusterten zwischen 22 und 31 Jahren lag, also die Geburtsjahrgänge 1925 bis 1936 umfasste. Der höchste Prozentsatz findet sich bei den 27- und 28-Jährigen (12,5% bzw. 12,7%) mit den Geburtsjahrgängen 1928 bis 1930.

Damit weicht das Alter der Militärakademiker vom heutigen Stand nicht wesentlich ab, bei dem im Normalfall die Offiziersausbildung nach dem Einjährig-Freiwilligenjahr, ggf. auch einer kurzen Truppenpraxis als Offizier auf Zeit oder als Unteroffizier beginnt.

Dass die Offiziere der ersten Jahrgänge dennoch einige wenige Jahre später ausmusterten, als es die „Ideallaufbahn" vorsah (mit 18 Matura, mit 19 auf die Militärakademie, mit 22-23 Ausmusterung), liegt darin begründet, dass viele Offiziersanwärter kriegsbedingt die Matura später oder überhaupt erst in der Anfangsphase ihrer Offiziersausbildung in Form der B-Matura ablegten.

Schulausbildung

Die verschiedenen allgemein bildenden höheren Schulmodelle als österreichisches Kernschulmodell sind auch mit großem Abstand die wichtigsten Ausbildungsstätten für die angehenden Militärakademiker. 62,6% der Offiziersanwärter an der Militärakademie der Ausmusterungsjahrgänge 1956 und 1957 absolvierten ihre Reifeprüfung an einer AHS, nur 18,7% an einer der verschiedenen berufsbildenden Schulen. Überraschend gering ist auch - mit 18,1% - der Prozentsatz jener, die in Vorbereitung ihrer Offiziersausbildung die Beamten-Matura ablegten.

Daraus, dass von den Offiziersanwärtern nur 1,7% eine Napola[12)] besucht hatten, kann auf eine geringe politische Beeinflussung während der Schulzeit in der NS-Zeit der ersten Offiziersgeneration rückgeschlossen werden. Das wird auch durch die Untersuchung der militärischen Grundausbildung bestätigt.

Schulbildung vor Eintritt in die MilAk (MilAk 1956/57)	gesamt	% gesamt
Allgemeine Höhere Schule (AHS)	221	62,6
Berufsbildende Höhere Schule (BHS)	66	18,7
Beamtenaufstiegsprüfung (B-Matura)	64	18,1
Universität	2	0,6
Summe	353	
davon: Napola (Nationalpolitische Lehranstalt)	6	1,7

Entwurf: Autor basierend auf Stefan Bader: Die Absolventen der Militärakademie: die Ausmusterungsjahrgänge 1956 und 1957 (Schriften des Heeresgeschichtlichen Museums [Wien] 13), Wien 2007

Militärisch

Militärischer Grunddienst

Es ist leider kein Zahlenmaterial über das militärische Herkommen des gesamten Offizierskorps der ersten Jahre des Bundesheeres vorhanden. Es muss deshalb wieder auf die Zahlen der ersten sechs Jahrgänge der Militärakademie (Ausmusterung 1956 und 1957) zurückgegriffen werden. Nicht erstaunlich ist, dass nur 1,4% der Offiziersanwärter ihre militärische Grundausbildung beim Bundesheer der Ersten Republik absolvierten.

Die Vergleichszahlen dokumentieren jedoch ein überdeutliches Schwergewicht bei jenen, die im Rahmen der Exekutive (d.h. provisorischer Grenzschutz, Sicherheitswache, Gendarmerie und B-Gendarmerie) ihren militärischen Grunddienst absolvierten (39,1%). Mit deutlichem Abstand, aber noch immer mit einem großen Anteil, folgten dann jene, die sofort beim Bundesheer der Zweiten Republik ihre militärische Laufbahn begannen (32,0%). Mit nur 27,2% liegt der Anteil jener, die bei den verschiedenen militärischen und vormilitärischen Organisationen des Dritten Reichs (Wehrmacht, Waffen-SS, Reichsarbeitsdienst, Volkssturm, Luftwaffenhelfer) ihre Basisausbildung erfahren hatten, deutlich zurück.

Verstreute Fakten werfen jedoch sehr wohl ein Licht auf die militärische Prägung derjenigen Teile des Offizierskorps, die aus früheren Zeiten übernommen wurden. Hier war man durchaus

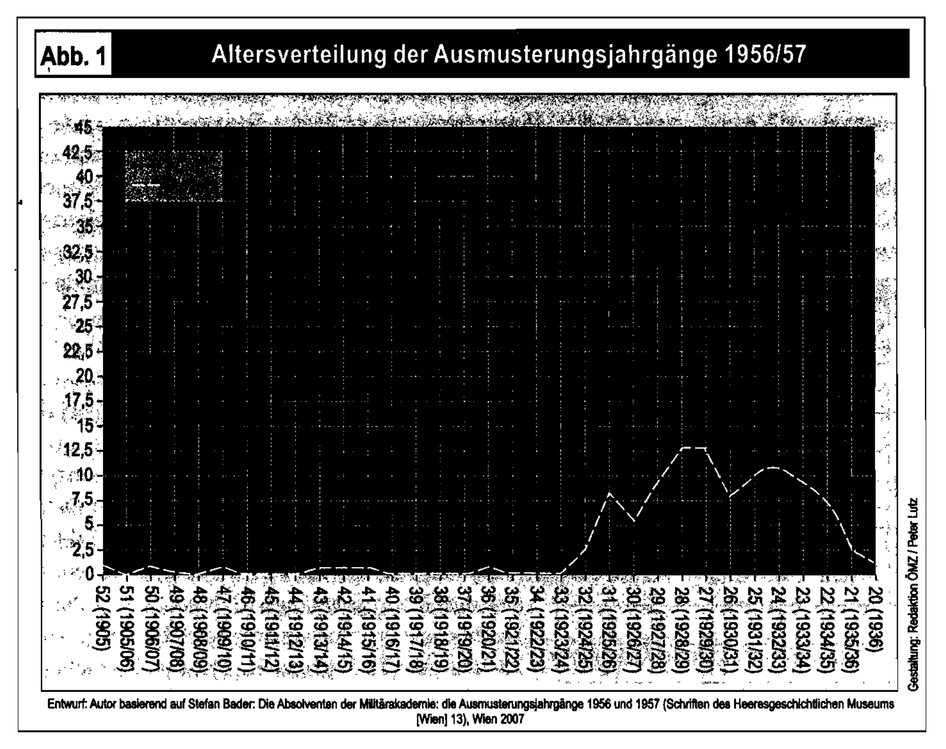


Abb. 1 Altersverteilung der Ausmusterungsjahrgänge 1956/57

Entwurf: Autor basierend auf Stefan Bader: Die Absolventen der Militärakademie: die Ausmusterungsjahrgänge 1956 und 1957 (Schriften des Heeresgeschichtlichen Museums [Wien] 13), Wien 2007

für sich und betonten damit ihre österreichische Offiziersausbildung. Die - mehr oder weniger offen gestellte - Frage *„Bist Du Neustädter oder sind Sie in Dresden ausgebildet?“* brachte diese Spannung augenscheinlich zum Ausdruck.[20] Sie trugen als Erkennungszeichen stolz den „Neustädterring“. Demgegenüber betonten die Kriegsoffiziere, dass es keine bessere Offiziersausbildung gebe als die Bewährung im Krieg. Viele waren von ihren Kriegserlebnissen so geprägt, dass ihnen der Friedensalltag banal vorkam und die bürokratischen Probleme der Friedensarmee für sie unbedeutend waren im Vergleich zu den Schrecken des Krieges.[21]

Zum Selbstverständnis eines Offiziers gehörte auch die Befehlstreue. Diese äußerte sich jedoch, wie sich Kreuter erinnert, bei den ehemaligen Wehrmachtsoffizieren in einem von Angst geprägten Verhältnis zum Vorgesetzten, während ein solches bei den Offizieren des ersten Bundesheeres, v.a.

bereit, nicht nur Kriegserfahrung, sondern auch Kriegserprobungen der ehemaligen Angehörigen der Deutschen Wehrmacht dem neuen Bundesheer zugute kommen zu lassen. Lag der Prozentsatz jener ehemaligen Ritterkreuzträger, die in der deutschen Bundeswehr in einen Generalsrang aufstiegen, bei 15%, war er beim zweiten Bundesheer mit beinahe 30% doppelt so hoch. Geht man Anfang der 1950er-Jahre von etwa 315 noch lebenden ehemaligen österreichischen Ritterkreuzträgern aus, traten von ihnen 13% in die Streitkräfte ein![15]

Inhomogenität des Offizierskorps

Latent waren Spannungen zwischen den verschiedenen Gruppen des Offizierskorps von Anfang an vorhanden. V.a. die Angehörigen des ersten Bundesheeres hatten eine privilegierte Stellung. So gab es eine offizielle Weisung, dass dieser Personenkreis bei der Einstellung und Einteilung bevorzugt zu behandeln sei.[16] Es ist deshalb - um nur ein kleines Beispiel zu nennen - sicherlich mehr als eine korrekte Geste, als man den Kommandanten der *1. Brigade*, Oberstleutnant dhmD Josef Knotzer, aufgrund der von ihm im Bundesheer der Ersten Republik erfüllten Bedingungen 1958 zum Heeresbergführer ernannte.[17]

Der Tradition des ersten Bundesheeres entsprach auch die Einbindung der vornehmlich katholischen Militärseelsorger in den Dienstbetrieb. So wurde vor jedem größeren Manöver eine Feldmesse in militärischer Formation mit Militärmusik gefeiert.[18]

Kreuter berichtet in seinen Erinnerungen über die *„Trennungslinie zwischen den Offizieren, die schon im Bundesheer der Ersten Republik gedient hatten, und den ‚nur' Kriegsoffizieren“*.[19]

Dabei beanspruchten die Offiziere des ersten Bundesheeres die Bezeichnung „Neustädter“

Tab. 4 Altersverteilung der Ausmusterungsjahrgänge 1956/57 im Detail

Alter bei der Ausmusterung (MilAk 1956/57)	Ausmusterungen 1956	Ausmusterungen 1957	Ausmusterungen 1956/57	% gesamt
52	0	1	1	0,3
51	0	0	0	0,0
50	0	1	1	0,3
49	0	0	0	0,3
48	0	0	0	0,0
47	0	1	1	0,3
46	0	0	0	0,0
45	0	0	0	0,0
44	0	0	0	0,0
43	0	1	1	0,3
42	0	1	1	0,3
41	0	1	1	0,3
40	0	0	0	0,0
39	0	0	0	0,0
38	0	0	0	0,0
37	0	0	0	0,0
36	0	1	1	0,3
35	0	0	0	0,0
34	0	0	0	0,0
33	0	0	0	0,0
32	0	8	8	2,3
31	2	26	28	7,9
30	2	17	19	5,4
29	1	31	32	9,1
28	1	44	45	12,7
27	7	37	44	12,5
26	5	22	27	7,6
25	5	30	35	9,9
24	11	27	38	10,8
23	7	25	32	9,1
22	7	19	26	7,4
21	1	8	9	2,5
20	0	3	3	0,8
gesamt	**49**	**304**	**353**	

Entwurf: Autor basierend auf Stefan Bader: Die Absolventen der Militärakademie: die Ausmusterungsjahrgänge 1956 und 1957, Wien 2007

Militärischer Grunddienst (MilAk 1956/57)	gesamt	% gesamt
1. Österreichisches Bundesheer (ÖBH)	5	1,4
Drittes Reich *)	96	27,2
österreichische Exekutive **)	138	39,1
2. Österreichisches Bundesheer (ÖBH)	113	32,0
fremde Streitkraft	1	0,3

Entwurf: Autor basierend auf Stefan Bader: Die Absolventen der Militärakademie: die Ausmusterungsjahrgänge 1956 und 1957 (Schriften des Heeresgeschichtlichen Museums [Wien] 13), Wien 2007

jenen adeliger Herkunft, nicht festzustellen war. Demgegenüber charakterisiert Kreuter das Verhältnis der ehemaligen Angehörigen der B-Gendarmerie zu ihrem Vorgesetzten als respektvoll, aber immer ohne Angst.[22)]

Interessanterweise entwickelte sich schon sehr bald auch bei den neu eingestellten Offizieren eine gewisse abwertende Haltung gegenüber der B-Gendarmerie, die „ja nur in Feld und Wald herumgehüpft (sei)". Eine Haltung, die die ganz Jungen mit den kriegsgedienten Offizieren verband.

Immerhin führten die Spannungen zwischen den Kriegsoffizieren - gemeinsame Kriegserlebnisse verbanden - und den erst in der Zeit nach dem Krieg eingerückten Offiziersanwärtern an der Militärakademie letztendlich zur Ablösung des Akademiekommandanten Major Erwin Starkl, nachdem im Jahrgang „E"[23)] zahlreiche ehemalige Wehrmachtsangehörige zur Offiziersausbildung aufgenommen worden waren.[24)] Starkl konnte die Spannungen zwischen den einzelnen Offiziersgruppen nicht ausgleichen.

Wie sehr die Kriegserfahrungen die ehemaligen Wehrmachtsoffiziere prägten - und damit gewissermaßen auch unsensibel für die alltäglichen Belange einer Armee im politischen Geschehen einer Demokratie machten -, wurde auch bei der Übung „Bärentatze" im Jahr 1969 deutlich, die bereits von ihrer Anlage her eine Niederlage der Verteidiger vorsah, was von den jungen Offizieren als in Bezug auf die Öffentlichkeitsarbeit unglücklich beurteilt wurde. Von den kriegserfahrenen Offizieren wurde dies jedoch mit dem Argument zurückgewiesen, dass auf diese Weise die ehemalige Deutsche Wehrmacht in den letzten zwei Kriegsjahren Tag für Tag gekämpft habe.[25)] Die Kriegserlebnisse bestimmten noch immer den Denkhorizont vieler höherer Offiziere.

Die Inhomogenität innerhalb des Offizierskorps verband sich mit Generationskonflikten. Die Meinungsunterschiede zwischen den höheren kriegsgedienten Offizierskreisen und den nun das Bundesheer prägenden jüngeren - obzwar auch kriegsgedienten - Offizieren wurden bei der Auseinandersetzung zwischen Generaloberst a.D. Dr. Lothar Rendulic und Oberstleutnant dG Emil Spannocchi im Jahr 1961 deutlich. Es ging dabei um die Aufstellung und Gliederung der Panzerwaffe. General Kreuter, damals junger Offizier, erinnert sich: *„In den Kasinos verfolgte man diese Auseinandersetzung der ‚Großen' mit hitzigen Diskussionen. Die kriegserfahrenen Offiziere in meinem Umfeld stellten sich auf die Seite des Generalobersten, die Jungen, dazu gehörte ich, waren für Oberstleutnant dG Spannocchi."* [26)]

Während die kriegsgedienten Offiziere ihre Ansichten auf ihre Erfahrungen im Krieg abstützten, konnten die jungen, nicht-kriegsgedienten Offiziere ihr Wissen nur auf den Erfahrungen anderer oder den gerade in Erstellung befindlichen Vorschriften aufbauen. Die B-Gendarmerie legte großen Wert auf Vorschriften- und Rechtskenntnisse. Diese Tendenz der Vorschriftenorientierung, auch wenn sie von den Kriegsteilnehmern kritisch beobachtet wurde, setzte sich im Bundesheer durch. Dies geschah bereits am 4. Generalstabskurs, in dem der Völkerrechtslehrer Univ.Prof. Dr. Karl Zemanek auf die Anfrage eines Kriegsteilnehmers, wer denn unter Lebensgefahr die Klarheit und Ruhe habe, seine Handlungen sorgfältig zu überdenken, antwortete: *„Wer sich nicht an die Bestimmungen halten kann, sollte eben Fleischhauer und nicht Soldat werden."* [27)]

Auch im Umgang mit den vorhandenen (oder, besser gesagt, nicht vorhandenen) Ressourcen unterschieden sich die älteren von den jüngeren Offizieren. Während die Älteren meinten, man müsse den Umfang des Heeres an die vorhandenen Mittel anpassen, sagten die Jüngeren, dass einfach Tatsachen geschaffen werden müssten, die dann zu vermehrten Mitteln führen würden. Dass die vorhandenen Mittel extensiv und weit über Gebühr ausgenützt wurden, war gewissermaßen ein Erbe der B-Gendarmerie.[28)]

Zur Inhomogenität innerhalb des Offizierskorps trat zunehmend eine Entfremdung zwischen Truppe und Ministerium, dem man Truppenferne vorwarf.[29)] V.a. warfen die Truppenoffiziere ihren Spitzenoffizieren vor, zu wenig energisch für die Bedürfnisse der Landesverteidigung gegenüber der Politik einzutreten.[30)] In weiterer Folge ergab sich eine starke Diskrepanz zwischen den rein binnenmilitärisch denkenden, auf den Einsatz orientierten Offizieren einerseits und den politisch denkenden Offizieren der höheren und höchsten Führungsebene andererseits.

Der Kommandant der Stabs-/Landesverteidigungsakademie und spätere Armeekommandant Emil Spannocchi stand gewissermaßen für die neue Zeit, auch wenn er in seiner Person - als Adeliger wie auch als ehemaliger Wehrmachtsoffizier - die Traditionen des Bundesheeres verkörperte. Sein Interesse galt einer effizienten und modernen Strategie zur Verteidigung Österreichs, der zur Zeit des Kalten Krieges unter den gegebenen, auch innenpolitisch kritischen Rahmenbedingungen der Vorrang zu geben war. Dem ordnete er alles unter und übersah dabei militärische Realitäten, was ihm von manchen anderen Offizieren vorgeworfen wurde.[31)] Dementsprechend legte Spannocchi großen Wert auf die Erarbeitung einer neuen und dem Kleinstaat angepassten Konzeption (die dann in einem mehrjährigen Vorgang zur Raumverteidigung entwickelt wurde), wobei er von der Erkenntnis geleitet wurde, dass die damals in den Vorschriften enthaltene bewegliche Kampfführung - in Form der beweglichen Verteidigung über den Angriff bis zum hinhaltenden Kampf - nicht den Erfordernissen und Möglichkeiten entsprechen konnte.[32)]

Generalstabsausbildung

Bereits ab 1957 fand auch eine Ausbildung zu Generalstabsoffizieren statt. In diesem Zusammenhang ist es aber interessant zu erwähnen, dass erfahrene Truppenoffiziere kein Interesse an den Generalstabslehrgängen zeigten. Sie gingen noch von der in der Deutschen Wehrmacht geübten Praxis des so genannten Truppengeneralstabs aus und erwarteten nicht, dass die im Generalstabskurs ausgebildeten Generalstabsoffiziere tatsächlich Truppen führen würden,[33)] was jedoch dem Selbstverständnis der Truppenoffiziere entsprach.

Deshalb waren die meisten der Kursteilnehmer des 1. Generalstabskurses (1957-1958) ehemalige Adjutanten, Offiziere in Verwaltungsfunktionen oder solche, die aufgrund ihrer politischen Ambitionen Erwartungen in die Zukunft setzten. Daher wurde dieser Kurs im Soldatenjargon auch „Adjutantenkurs" genannt.[34)] Die Ausrichtung der Kursteilnehmer stand damit in einem klaren Gegensatz zu den Vorstellungen des Ausbildungspersonals.

Waren beim 1. Generalstabskurs noch alle, die sich gemeldet hatten, aufgenommen worden, so bestand beim 2. Generalstabskurs (1958-1959) zwar auch noch das Prinzip der Freiwilligenmeldung, jedoch musste eine Auswahlprüfung positiv bestanden werden. Ab dem 4. Generalstabskurs wurde ein System angewandt, das - ähnlich wie heute - vorsah, dass alle Truppenoffiziere mit einem gewissen Alter sich der Aufnahmetestung zu unterziehen hatten.[35]

Der 3. Generalstabskurs (1959-1962) brachte auch insofern eine Wende, als hier letztmalig alle Hörer Kriegserfahrung vorweisen konnten.[36] Ab dem 4. Kurs hatten die Kurshörer größtenteils keine Kriegserfahrung mehr. Und nur fünf Offiziere des 4. Kurses waren älter als der Geburtsjahrgang 1928.[37] Umgekehrt gehörten am 4. Generalstabskurs (1963-1966) von den 23 Teilnehmern acht dem Jahrgang „A" an;[38] mit diesem Jahrgang waren die ersten Offiziere des Bundesheeres der Zweiten Republik am 1. Februar 1956 ausgemustert worden. Der 4. Generalstabskurs vollendete damit die Wende, die mit dem 3. Kurs begonnen hatte.

Prägung

Lehrpersonal der Militärakademiker

Karl Majcen, Ausmusterungsjahrgang „A" (1956), erinnert sich an die Lehrer der Militärakademie jener Zeit: *„Da war die Gruppe jener Offiziere, die schon im ersten Bundesheer gedient hatten, mit ihren Kenntnissen der Vorschriften, der Exerziersprache u.s.w. aus der Zeit vor 1938. Dann kamen* [...] *Vertreter der Generation, die im Krieg, in der Deutschen Wehrmacht, Offiziere geworden waren. Darunter gab es auch noch vereinzelt leitende Beamte der Gendarmerie im Offiziersrang. Sie haben den Großteil unserer Lehrer und Ausbildner gestellt."*[39]

Die Liste des Lehrpersonals an der Militärakademie liest sich wie ein „Who is who" des Bundesheeres. Der Ausmusterungsjahrgang „A" begann 1953 in Enns als Gendarmerieabteilung „K",[40] dessen Kommandant, Major Erwin Starkl, damit auch Kommandant der ersten Jahrgänge wurde. Beim Ausmusterungsjahrgang „B" war als Erster Klassenoffizier Oberleutnant August Ségur-Cabanac eingeteilt. Nach Starkl wurde Oberst dhmD Ing. Josef Heck Kommandant der Akademie.

Lehrer jener Jahre waren u.a. Rittmeister Ferdinand Foltin, Rittmeister Heinz Scharff, Ritterkreuzträger des Zweiten Weltkrieges, Major Dr. Mario Duić, Hauptmann dhmD Emil Spannocchi, Oberleutnant Ernest Bernadiner, Hauptmann Karl Wohlgemuth, Oberleutnant Lothar Brosch-Fohraheim, Hauptmann Adolf Polivka und Hauptmann Ing. Heinrich Klecatsky.[41]

Lehrpersonal der zukünftigen Generalstabsoffiziere

Im übertragenen Sinne gilt das, was für die Militärakademiker festgestellt wurde, zweifellos auch für die Ausbildung der Generalstabsoffiziere. Der Kommandant der Militärakademie, Oberst dhmD Josef Heck, war dabei gleichzeitig auch der Kommandant des Kommandos für höhere Offizierslehrgänge, wobei er den damaligen Major dhmD Dr. Mario Duić mit wichtigen Durchführungsarbeiten betraute.

Die Bedeutung, die man der Generalstabsausbildung zumaß, wird auch daran deutlich, dass der Lehrkörper für den 1. Generalstabskurs von Generaltruppeninspektor Oberst Fussenegger festgelegt wurde. Neben Heck und Duić fungierten als externe Lehrer der ehemalige Oberst und nunmehrige Hofrat Ing. Erwin Steinhardt, Oberst Ing. Friedrich Brecht-Labres, Oberst Otto Seitz, Major Johann Freihsler und Oberst Otto Mitlacher.[42]

Nach Duić war ab dem 4. Generalstabskurs der spätere General Emil Spannocchi die prägende Persönlichkeit, der ab 1963 auch Kommandant der mit der Durchführung der Generalstabsausbildung betrauten Stabsakademie, der späteren Landesverteidigungsakademie, war. Er machte die operative Ausbildung zu seinem ganz persönlichen Anliegen.

Dabei machte die Durchführung des 1. und 2. Generalstabskurses jedoch auf zwei Problembereiche aufmerksam: Das Fehlen einer dezidiert operativen Ausbildung konnte auch auf das Fehlen von Offizieren der höheren und höchsten Dienstgrade zurückgeführt werden, denn - wie schon erwähnt - Offiziere ab dem Dienstgrad Oberst aufwärts wurden nicht in das Bundesheer aufgenommen. So war auch einer der operativen Vordenker des noch jungen Bundesheeres, Emil Spannocchi, „Autodidakt im operativen Bereich".[43]

Ab dem 4. Generalstabskurs bemühte man sich auch verstärkt um eine Öffnung gegenüber dem zivilen Wissenschaftsbetrieb. So waren u.a. der namhafte Zeithistoriker Ludwig Jedlicka vom Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien oder die Rechtswissenschaftler Peter Pernthaler, Karl Zemanek oder Günther Winkler als Gastlehrer tätig.

Grundsätze

Fehlende Grundlagen

Die Inhomogenität des Offizierskorps hatte auch eine Inhomogenität des Vorwissens und der in der bei der Truppe verwendeten und in der Ausbildung vermittelten Inhalte zur Folge. General Siegbert Kreuter, Angehöriger des Jahrgangs „A", erinnert sich an eine Belehrung durch den Kurskommandanten: *„Es gebe keine verfügten Vorschriften. Unsere Grundlagen seien eine Mischung von Unterlagen aus dem Bundesheer vor 1938, der ehemaligen Deutschen Wehrmacht und der Alliierten, mit deren Waffen und Gerät wir ausgerüstet seien. Aber es gebe militärische Grundsätze, die immer und überall gelten würden. Der Soldat müsse marschieren, schießen, das Gelände ausnützen und härteste Strapazen ertragen können sowie den Willen haben, nicht aufzugeben."*[44]

Ausbildung zum Offizier

Karl Majcen spricht in dem schon zitierten Aufsatz über seine ersten Offiziersjahre auch die Grundsätze der Offiziersausbildung - zunächst noch im Rahmen der B-Gendarmerie, dann an der wiederetablierten Militärakademie - an: *„Wir hatten ein Ziel: Wir wollten Offiziere werden!"*[45]

Unter dieser Prämisse, Offizier werden zu wollen, gestaltete sich die Ausbildung. Großer Wert wurde auf Disziplin (Pünktlichkeit, Verlässlichkeit...) gelegt, *„Handschlagqualität wurde erwartet"*,[46] geringe Priorität hatten Fragen nach Rechten und Pflichten. Man war es - weder bei der Truppe noch an der Militärakademie - gewohnt, sich mit Gesetzen oder personalrechtlichen Bestimmungen auseinanderzusetzen.[47] Siegbert Kreuter drückt es so aus: *„Ein Mann war in Ordnung, wenn er aufrichtig war, kräftig zupacken und durchhalten konnte."*[48]

Die jungen Offiziersanwärter waren - wie die Freiwilligen der B-Gendarmerie zuvor auch schon - Freiwillige. Majcen erinnert sich (1992): *„Da wir lauter Freiwillige waren, brauchten sie in der Wahl der Methoden auch nicht zimperlich sein. Eine der üblichen Redewendungen war: ‚Wenn Ihnen etwas nicht paßt, brauchen Sie nur auf einem Achtelbogen Ihren Austritt erklären' - und schon waren die meisten überzeugt, daß gut und richtig wäre, was von uns verlangt wurde."*[49]

Die Ausbildung war hart und praxisnah, wobei das Schwergewicht auf Taktik und Infanteriedienst gelegt wurde, dies jedoch - ganz im Sinne eines Einsatzes - mit Fragen der Menschenführung eng verbunden.[50)] Schon im I. Jahrgang war es das Ziel, als Kommandant eine Infanteriegruppe im Gefecht führen zu können. Außerdem wurde auch das Zusammenwirken der Waffengattungen im Rahmen der intensiven Taktikausbildung vermittelt.[51)] Die praktische Ausbildung dominierte die theoretische.[52)]

Die militärische Ausbildung zielte also auf das Führen „von vorne" ab und auf die Erziehung zur ständigen Einsatzbereitschaft. Den Grundsätzen entsprechend war die Ausbildung der B-Gendarmen und Militärakademiker praxis- und damit einsatzorientiert. Im Blick war die Bildung von einsatzfähigen Einheiten.

„Der zentrale Punkt unserer Ausbildung war die zum Zugskommandanten. Er soll als Offizier so sein, dass ihn, wenn er verwundet wird oder fällt, seine Leute aus dem Gefechtsfeld heraustragen. Das war so eine der Formeln, die wir mitbekommen haben. " [53)]

Es galt das, was General Albert Bach rund zehn Jahre später - Mitte der 1960er-Jahre - über den Kommandanten sagte: *„Entscheidend ist, dass der Befehlgebende selbst vorlebt, was er vom Untergebenen verlangt, bis zur Bereitschaft zum Versterben im Ernstfalle. "* [54)]



BUNDESMINISTERIUM FÜR INNERES

Der Offizier sieht seine Pflicht im Dienst für die Allgemeinheit und weiß auch in die Gefahr hinein zu handeln (Bild: Korporal Nikolaus Horvath im Einsatz zum Schutz der österreichischen Staatsgrenze; Ungarnkrise 1956).

Bei solchen Ausbildungszielen schimmerte selbstverständlich noch die lebendige Erfahrung des Weltkrieges durch. Karl Majcen erläutert: *„Alle kriegsgedienten Offiziere, von denen manche erst relativ spät - oft direkt aus der Kriegsgefangenschaft - zur B-Gendarmerie bzw. zum Bundesheer gestoßen sind, hatten natürlich das Wissen und die Erkenntnisse des unmittelbaren Kriegserlebens. Ihre Erfahrungen wollten sie uns Jungen weitergeben* [...]. *"* [55)]

Unter dieser Prämisse wurden die jungen Offiziere erzogen, *„treu bis in den Tod"*[56)] zu sein. Das Selbstverständnis der ersten in der Zweiten Republik ausgemusterten Offiziere brachte der Lehrgangserste des Jahrgangs „A", Fähnrich Franz Haisjakl, in seiner Rede bei der Ausmusterung zum Ausdruck: Namens der ausgemusterten Offiziere versprach er, *„dass sie ihre Pflicht gegenüber dem Vaterland und den ihnen anvertrauten Soldaten mit strenger Selbstkontrolle erfüllen würden, und zwar nach der jahrhundertealten Devise: ‚Treu bis in den Tod'. "* [57)]

Die Militärakademiker wurden dazu erzogen, Vorgesetzte und militärische Führer zu sein, wobei die Vorgesetzten nicht Ausbilder waren, sondern Kommandanten, die durch Vorbild zu führen hatten. Aber umgekehrt war gerade auch im jungen Offizierskorps der Obrigkeitsglaube stark ausgeprägt.[58)]

Höhere militärische Ausbildung

Sehr bald wurde auch die Notwendigkeit einer höheren Ausbildung erkannt. Die Militärakademie als zentrale Offiziersausbildungsstätte war zunächst auch verantwortlich für die Generalstabsausbildung, auch wenn das 1956 aufgestellte „Kommando für höhere Offizierslehrgänge (H Offz Lg)" in der Stiftskaserne (heute: AG Stiftgasse) in Wien disloziert war. Daraus entwickelte sich schließlich 1961 die Stabsakademie, dessen erster Kommandant Generalmajor Albert Bach war.

Bezeichnend ist die gesellschaftliche Verortung der höchsten militärischen Führungselite: Weil der Begriff „General" gesellschaftlich schlecht besetzt war, vermied man diesen zunächst und behalf sich mit dem Begriff „höherer militärischer Dienst (hmD)". Die Generalstabsausbildung war anfänglich von nur sehr kurzer Dauer; ab 1957 fanden aber reguläre Kurse statt.

Die mit der Ausbildung betrauten Offiziere waren allesamt kriegserfahren, für die Ausbildung der jungen Generalstabsoffiziere orientierte man sich allerdings ab 1957/58 an der Generalstabsausbildung der USA.[59)] Die dort angewandte Methode verband man mit den eigenen Erfahrungen. Es war v.a. der damalige Major Duić, der zwei Prinzipien forderte: *„Einmal war es die Forderung, dass der Offizier in überraschenden Lagen schnell einen brauchbaren Entschluss fassen und die Maßnahmen für die Durchsetzung genauso rasch parat haben musste* [...]. *Zum Zweiten gab es Lagen, die es erlaubten, in Ruhe die Lage zu beurteilen, wo man gründlich arbeiten konnte. "* [60)]

Eine solche Einsatzorientierung wies eine deutliche Parallelität zu dem auf, worauf in der Offiziersausbildung der Militärakademiker Wert gelegt wurde! Es ist jedoch interessant, dass das Lehrpersonal mit seiner Orientierung auf Führungspraxis in einem gewissen Gegensatz zu den Erwartungen der Teilnehmer des 1. Generalstabskurses stand.

Vielleicht war es ein Ausfluss dieser Truppenorientierung auch beim Lehrpersonal, zweifelsfrei aber auch ein Erfordernis der Zeit aus Mangel an Offizieren der mittleren Führungsebene, dass sich die beiden ersten Generalstabskurse auf die taktische Führung beschränkten; eine Ausbildung in operativer Führung gab es nicht.

Ausbildungsebene war die Brigade, da diese das Kernelement des neuen Bundesheeres war.[61]

Der Einfluss amerikanischer Methodik fand an den österreichischen Gegebenheiten seine Grenzen: *„Im Bereich der Taktik war das Grundprinzip, von dem jedes militärische Führen bei den US-Streitkräften ausging, im Bundesheer nicht anwendbar: Materialeinsatz spart Verluste."* [62]

Etablierung der Generalstabsausbildung

Erst ab dem 3. Generalstabskurs, mit dem sich die Generalstabsausbildung etablierte, vermittelte man auch operative Führung. Doch auch hier blieb die Bindung an die Truppe stets gewahrt, denn man verstand noch immer die operative Führung als Teil der Truppenführung. Mit dem Durchführungsbefehl für den 3. Generalstabskurs wurden - auch was die Ausbildungsdauer mit drei Jahren betraf - die Grundlagen für die weitere Ausbildung der Generalstabsoffiziere gelegt.[63] Dennoch ist auffällig, dass sich am 3. Generalstabskurs *„der operative Generalstabsdienst nicht mit der Ableitung des operativen Handelns von der politischen oder strategischen Ebene befasst"*.[64]

Erwartungen und Zielsetzungen

Der geringe Anteil jener Militärakademiker der ersten Jahrgänge mit Kriegserfahrung ist wohl auch auf die personellen Verluste der Kriegsgeneration zurückzuführen. Man erwartete also von den Vertretern der ersten Offiziersgeneration der jungen Republik, dass sie *„die Lücke von zehn Jahrgängen (1927-37) in der Altersstruktur [...] schließen und so ein österreichisches - Österreich-bezogenes, müsste man bis 1955 wohl sagen - Instrument zur militärischen Verteidigung an der Basis auf[...]bauen"*.[65]

Gerade jedoch die Inhomogenität der Offiziersanwärter wie auch des Offizierskorps verursachte manche Probleme, wie beispielsweise verschiedene Führungsprinzipien. Besonders bei den ersten beiden Generalstabskursen, die sich aus Offizieren zusammensetzten, die ihre Ausbildung bereits vor 1945 absolviert hatten, wurde dies deutlich. Es war damit nicht unwesentlich eine Aufgabe der ersten beiden Generalstabskurse, aus den verschiedenen Prägungen, die aus den verschiedenen Militärkulturen stammten, einen für Österreich gangbaren und typischen Weg zu entwickeln.[66]

Dies gilt auch für die Ausbildung an der Militärakademie: Es galt, wieder ein einheitliches, „österreichisches" Offizierskorps zu schaffen. Die aus der B-Gendarmerie hervorgegangenen Offiziere wurden sehr bewusst im staatsbürgerlichen Sinn erzogen.[67] Man war „österreichischer Offizier", wobei das Schwergewicht auf dem „österreichischen" lag, während bei vielen Offizieren, die aus der Wehrmacht stammten, die Betonung auf „Offizier" lag. Die Offiziersausbildung nahm damit auch die Ausbildung eines neuen österreichischen Offizierselbstverständnisses wahr.

Von Anfang an wurden auch junge Offiziere immer wieder zu Ausbildungen ins Ausland, v.a. die USA, entsandt. Von den Offizieren der Ausmusterungsjahrgänge 1956 und 1957 besuchten im Laufe ihrer militärischen Karriere mehr als 11,0% verschiedene Kurse bei den US-amerikanischen Streitkräften. Der damalige Oberleutnant Kreuter besuchte bspw. 1963 einen Kurs in Ft. Benning, USA,[68] wie auch dessen Jahrgangskamerad Karl Majcen ein Jahr davor.

Dabei fällt auf, dass v.a. jene jungen Offiziere zu Auslandskursen entsandt wurden, die noch keine praktischen Erfahrungen in ihrem Beruf - sei es aus dem ersten Bundesheer, der Wehrmacht oder im ausgeübten Exekutivdienst - hatten, dass also offenbar durch eine solche Ausbildung die mangelnde praktische Berufserfahrung ausgeglichen werden sollte. Andererseits bot gerade eine solche Kursteilnahme die Basis für eine künftige Karriere.



BUNDESHEER/HBF

Verabschiedung des 4. Generalstabskurses, an dem Offiziere der ersten Stunde der Zweiten Republik teilnahmen (Bild: Übernahme des 4. Generalstabskurses am 30. September 1966; Hauptmann des Generalstabs Karl Majcen und Generaltruppeninspektor General Erwin Fussenegger).

Insgesamt wird man diese Kurse im westlichen Ausland, v.a. den USA, als Möglichkeit gesehen haben, die jungen Offiziere des Bundesheeres zu fördern, ihnen eine Ausbildung in der führenden Armee angedeihen zu lassen und sie im Geiste der westlichen Wertegemeinschaft zu erziehen.

Die österreichischen Offiziere fanden bei diesen Ausbildungen durchwegs Anerkennung, was natürlich das Selbstwertgefühl des Offizierskorps steigerte.[69]

„Das führte oft zu der Aussage: Wir sind mindestens so gut, wenn nicht besser als die anderen. Das traf auf individuelle Leistungen zweifellos zu. [...] Aber als Armee [...] konnten wir mit anderen Armeen nicht Schritt halten [...]." [70]

Interessant ist auch, dass sich schon die ersten Offiziersjahrgänge des neuen Bundesheeres mit einer Integration in eine wie auch immer geartete europäische Armee positiv auseinandersetzten und sich als Teil einer Internationalität sahen.[71] Darin unterschieden sie sich wohl sehr deutlich von jenen Offizieren, deren militärische Laufbahn in der Deutschen Wehrmacht begonnen hatte und deren

Offiziersidentität maßgeblich vom Einsatz im Zweiten Weltkrieg geprägt war.

Die Bemühungen, ein homogenes österreichisches Offizierskorps mit österreichischer Prägung zu schaffen, betrafen auch das Generalstabsoffizierskorps.

„Das Besondere am österreichischen Generalstabsoffizier war [...] immer seine umfassende, auch über den ‚Tellerrand' blickende Ausbildung, die ihn nicht nur befähigt, sich als ‚Werkzeug' in einem Stab auf seinen Bereich zu konzentrieren, sondern darüber hinaus im Sinne des Ganzen selbstständig zu denken und zu handeln. Dies ist im Prinzip einer der Kernpunkte der österreichischen Militärkultur, der sie von manch anderer unterscheidet." [72)]

Es ist auch bemerkenswert und zweifelsfrei für die Identität der zukünftigen Generalstabsoffiziere von hoher Bedeutung, dass schon in dieser Zeit ausländisches militärisches Wissen gezielt in die Generalstabsausbildung eingebunden wurde. So wurde beispielsweise am 4. Generalstabskurs ein großes operatives Planspiel durch Oberst dG Lothar Brósch-Fohraheim durchgeführt, das eine direkte Umsetzung seiner Ausbildung in Ft. Leavenworth, USA, war.[73)]

Bereits in den ersten Jahren des Bundesheeres erkannte die militärische Führung, dass eine Weiterentwicklung sowohl bei der Identität des Offizierskorps als auch im operativ-taktischen Bereich notwendig war.[74)] Dieser Neuansatz bildete auch die Grundlage für die neue Generalstabsausbildung, wie sie ab dem 3. Generalstabskurs stattfand.

Die operative Ausbildung wurde ab dem 4. Generalstabskurs sehr intensiv durchgeführt, v.a. durch den Kommandanten der Stabsakademie, Generalmajor Spannocchi. Treibende Kraft der beginnenden operativen Fortbildung war Generaltruppeninspektor General Fussenegger, dem es durch seine Persönlichkeit gelang, am Beginn des Bundesheeres operative Überlegungen in das in Konsolidierung befindliche Offizierskorps einzubringen. Bei seinen Bemühungen stieß er allerdings auf jenes Problem, dass es keine klaren politischen Vorgaben in strategisch-operativer Hinsicht für das junge Bundesheer gab.[75)]

Einsatzorientierung

Zweck des Bundesheeres

1955 hatte der Nationalrat über den Zweck des Bundesheeres entschieden, indem man sich zunächst an der Wehrgesetzgebung der Ersten Republik orientierte. Hier lautete die Formulierung der Zweckbestimmung des Bundesheeres: *„Das Heer ist bestimmt: zum Schutze der verfassungsmäßigen Einrichtungen der Republik sowie überhaupt zur Aufrechterhaltung der Ordnung und Sicherheit im Inneren; zur Hilfeleistung bei Elementarereignissen und Unglücksfällen außergewöhnlichen Umfanges; und zum Schutze der Grenzen der Republik."* [76)]

Aufgrund der Erfahrungen in den ersten Jahren nach Ende des Zweiten Weltkriegs gestand man - unter Aufnahme des alten Gesetzes - dem neuen Bundesheer ein breiteres Aufgabenspektrum zu:[77)] *„Zweck des Bundesheeres ist der Schutz der Grenzen der Republik und, soweit die gesetzmäßige bürgerliche Gewalt dies in Anspruch nimmt, auch der Schutz der verfassungsmäßigen Einrichtungen, die Aufrechterhaltung der Ordnung und Sicherheit im Innern überhaupt und die Hilfeleistung bei Elementarereignissen und Unglücksfällen außergewöhnlichen Umfanges."*

Der im Wehrgesetz (WG) festgelegte „Schutz der Grenzen" war eine Herausforderung, hinsichtlich dessen Durchführbarkeit sich die militärische Führung von Anfang an skeptisch zeigte. Im Zusammenhang mit dem Entschluss zur immerwährenden Neutralität erfuhr der Auftrag zum Schutz der Grenzen eine besondere Eigendynamik; noch dazu, als die Neutralität von Anfang an einen sehr hohen emotionalen Stellenwert sowohl im politischen Leben als auch in der Identität der jungen Offiziersgeneration hatte, wie noch zu zeigen sein wird.

Denken in Einsatzkategorien

V.a. in den ersten Jahren lebte man beim Bundesheer im ständigen Bewusstsein eines baldigen neuen militärischen Einsatzes. *„Wenn es los geht ..."*, war ein ständiges Ausrichten auf den Ernstfall, für den alles vorbereitet sein musste. Trotz Inhomogenität war sich das gesamte Offizierskorps einig, dass aus dem „Kalten Krieg" jederzeit ein „heißer" werden könnte. Bei der Truppe in Tirol erlebte Kreuter ein „Frontklima".[78)]

Wohl entsprach die bei der Durchsicht der Laufbahnen der ersten Militärakademiker der Zweiten Republik auffallende Häufigkeit von Versetzungen und kurzer Verwendungsdauer in Funktionen v.a. bis Anfang der 1970er-Jahre ebenfalls dieser Einsatzorientierung.[79)]

Diese in der Identität des Offizierskorps - wie des gesamten Heeres - gelegene Einsatzorientierung stand mit den Jahren in immer größer werdendem Gegensatz zur Realität, v.a. der von den Politikern gesehenen und gelebten. Nur zögerlich setzte sich im kriegsgedienten Offizierskorps die Ansicht durch, dass das Ziel des Bundesheeres nur sein könne, Österreich nach dem Muster der Schweiz aus einem Krieg herauszuhalten.[80)] Verstärkt wurde dieser Prozess durch die verschiedenen, bereits angesprochenen dienstrechtlichen Regelungen. Die strikte Ausrichtung auf einen militärischen Einsatz stand aber auch in einem zunehmenden Gegensatz zur immer stärker werdenden Bürokratisierung.[81)]

Dieses Denken in reinen Einsatzkategorien verstellte auch manchen Blick für die Gegebenheiten im Friedensbetrieb: Denn - so deutet es General Kreuter in seiner Autobiografie an - es war auch der Erfahrungshorizont der Kriegsoffiziere, der die immer virulenter werdende Frage nach Kadernachwuchs in den Hintergrund drängte, denn im Krieg hatte es diese Probleme nicht gegeben.[82)]

Dennoch war die Einsatzorientierung Motor vieler militärischer Maßnahmen. Um die entsprechenden Truppenstärken für einen Einsatzfall in Zeiten des Kalten Krieges gewährleisten zu können, wurde ab 1960 gezielt ein Reserveheer aufgebaut, im Zuge dessen ab 1958 auch die traditionelle Institution des Einjährig-Freiwilligen wieder eingeführt wurde.[83)]

Das Selbstverständnis der Offiziere, in allererster Linie militärischer Führer in einem Kriegsfall zu sein, verdrängte bei manchen die Einsicht, dass das Militär immer nur ein Instrument der Politik sein konnte. General Horst Pleiner interpretiert die Situation folgendermaßen: *„Das Bundesheer war nicht Selbstzweck [...]. Dies wurde - leider - nicht von allen Akteuren im militärischen Bereich wirklich verstanden, und dabei wurde eben jene Ausrichtung wirksam, die sich aus der Tradierung der Denkweise des Zweiten Weltkrieges hinein in das neue Bundesheer entwickelt hatte. Diskrepanzen und Konflikte waren damit gleichsam vorgegeben, und die Widersprüchlichkeit in den Aussagen der Offiziere förderten keineswegs das Vertrauen der Politik in die Qualifikation und Zuverlässigkeit des Offizierskorps [...]."* [84)]

Auslandseinsätze

In diesem Zusammenhang ist auch die Beteiligung der Offiziere der ersten Stunde interessant, stellt die Teilnahme an einem Auslandseinsatz doch einen realen Einsatz dar. Auch wenn es sich dabei ausschließlich um friedenserhaltende Missionen handelte, stellte

diese in jenen Jahren aufgrund der Rahmenbedingungen durchaus auch eine militärische Herausforderung dar.

Immerhin nahmen 13,6% der Offiziere der beiden ersten Ausmusterjahrgänge - davon liegen die Angaben vor - an mindestens einem Auslandseinsatz teil, und zwar ab 1964.

Einsatzgebiete nahezu aller Auslandseinsätze waren der Nahe Osten und das östliche Mittelmeer (Zypern), die meisten der Ersteinsätze gingen zur Beobachtertruppe UNTSO (54,2%), mit deutlichem Abstand gefolgt von der Truppe auf Zypern (UNFICYP) mit 27,0%, dem UNO-Bataillon in Syrien (UNDOF) mit 10,4% und dem Einsatz des Feldspitals auf Zypern mit 6,3%.

Viele der Offiziere machten mehr als einen Auslandseinsatz. Als eines von vielen möglichen Beispielen mag Brigadier Hans Widhofner genannt werden. 1957 ausgemustert, absolvierte er seinen ersten Auslandseinsatz 1968 beim Feldspital auf Zypern. Sein zweiter Auslandseinsatz erfolgte bereits wieder 1971/72 bei der österreichischen UNO-Beobachtergruppe in Israel (UNTSO), um 1972/73 wieder beim Feldspital auf Zypern seinen Dienst zu versehen. 1975/76 war er dann - im Rahmen seines letzten Auslandseinsatzes - Kommandant des österreichischen UNO-Bataillons bei UNDOF in Syrien.[85]



BUNDESHEER/HBF

Ab 1964 engagierten sich zahlreiche Offiziere der Jahrgänge „A" und „B" im Rahmen von friedenserhaltenden Missionen im Ausland (Bild: Oberstleutnant Hans Widhofner als Kommandant des UNO-Bataillons auf den Golanhöhen 1975/76).

Kollektive Selbstsicht des Offizierskorps der „ersten Stunde"

Offizierskorps als Stand

1957 verfasste der damalige Rittmeister bzw. Hauptmann Heinz Scharff, der spätere Generaltruppeninspektor, für das Jahrbuch der Militärakademie einen Beitrag über die Erziehung und Ausbildung zum Offizier. Darin versucht Scharff auch eine Charakteristik des Offiziers zu geben: *„Er ist Patriot aus Gefühl, Vernunft und Pflichtgefühl heraus. Er stellt seine persönliche politische Meinung zurück, ist dem Staat treu ergeben und versteht es, seine Einstellungen auf die Untergebenen zu übertragen. Er hat klare Vorstellungen von seinem Beruf und seinen Pflichten und gibt sich keinen fruchtlosen Phantasien hin. Er ist bemüht, seinen Soldaten Vorbild zu sein, und die von ihm vertretenen Forderungen praktisch vorzuleben.* [...] *Er ist traditionsbewußt, ohne damit einen Gegensatz zu geben oder etwas heraufzubeschwören. Er hat gesunden Ehrgeiz* [...]. *Er ist aufgeschlossen und vielseitig interessiert, er ist sich bewußt, daß es kein Gebiet aus Geistes- oder Naturwissenschaften, aus Technik oder Wirtschaft gibt, das nicht auch auf seinen Beruf einwirken würde. Er hat Zivilcourage. Vorgesetzte und öffentliche Meinung sind bei aller Achtung keine Schreckgespenster für ihn, vor denen jeder eigene Gedanke ersterben muß."* [86]

Über die Funktion des militärischen Führers hinaus bestimmte er damit erwünschte bzw. erwartete Eigenschaften des Offiziersstandes.

Offizierswerte

Das, was einen Offizier aus der Gesellschaft heraushob, war sein Selbstverständnis, dass sein Dienst als Ehrendienst an der Nation verstanden wurde. Das begründete den Offiziersstand mit seinen eigenen Berufs- und Standespflichten.

Für das Image eines Offiziers war auch seine Herkunft maßgebend. Der aus einfachen Verhältnissen stammende Siegbert Kreuter erinnert sich: *„Man fragte zwar nicht direkt nach der Herkunft, aber die Adeligen waren am Namen zu erkennen, und andere betonten ihre Herkunft aus Offiziers- und Beamtenkreisen."* [87]

Mit den jungen Offizieren der B-Gendarmerie wurde damit eine Entwicklung fortgesetzt, die bereits durch die Übernahme ehemaliger Wehrmachtsoffiziere eingeleitet worden war und die als Demokratisierung des Offizierskorps charakterisiert werden könnte.[88] Spätestens mit dem 4. Generalstabskurs bekam das Bundesheer eine Elite, die nicht unbedingt auf entsprechende Familientraditionen zurückblicken konnte.

Natürlich stellte man sich ab dem Zeitpunkt, zu dem klar war, dass die B-Gendarmerie eine quasimilitärische Organisation war, auch in eine gewisse militärische Kontinuität. Von Anfang an (schon in der ersten Zeit, als es die Bezeichnung „Militärakademie" noch nicht gab, weil es auch kein „Militär" gab) fühlten sich die Militärakademiker, auch wenn die Ausbildung noch in Enns und Linz-Ebelsberg stattfand, als „Neustädter". Sie sahen in ihrer Militärakademie die Alma Mater Theresiana.[89]

Diese Kontinuität wurde u.a. auch von denjenigen Offizieren mitgetragen, die in der Wehrmacht gedient hatten. Immer wieder wurde deshalb eingewendet, *„die B-Gendarmerie hätte Werte zu tradieren gesucht, die durch den Nationalsozialismus diskreditiert worden wären, hätte Ehr- und Pflichtbegriffe vertreten, die in einem neuen Österreich nichts mehr verloren gehabt hätten".*[90]

Demgegenüber ist zu sagen, dass sich die B-Gendarmerie wie auch das später aufgestellte Bundesheer von Anfang an einem republikanischen und demokratischen Österreich verpflichtet gefühlt haben.

Offizierswerte sind im Grunde zeitlos. Vom Offizier erwartete man Aufrichtigkeit, Treue und Kameradschaft.[91] Der wohl entscheidende - auch vom jungen Offizierskorps als solcher so empfundene - Offizierswert ist die Treue. Trotz des mangelnden Vertrauens in die Abwehrkraft der Armee während des Ungarneinsatzes 1956 zeugte es von der Einstellung der jungen Offiziersgeneration, wenn für sie feststand, was der damalige Militärakademiker - jetzt Oberst i.R. - Andreas Dürr so formulierte: *„Niemals den Kameraden oder dem schutzbedürftigen Volk gegenüber schuldig werden!“* [92]

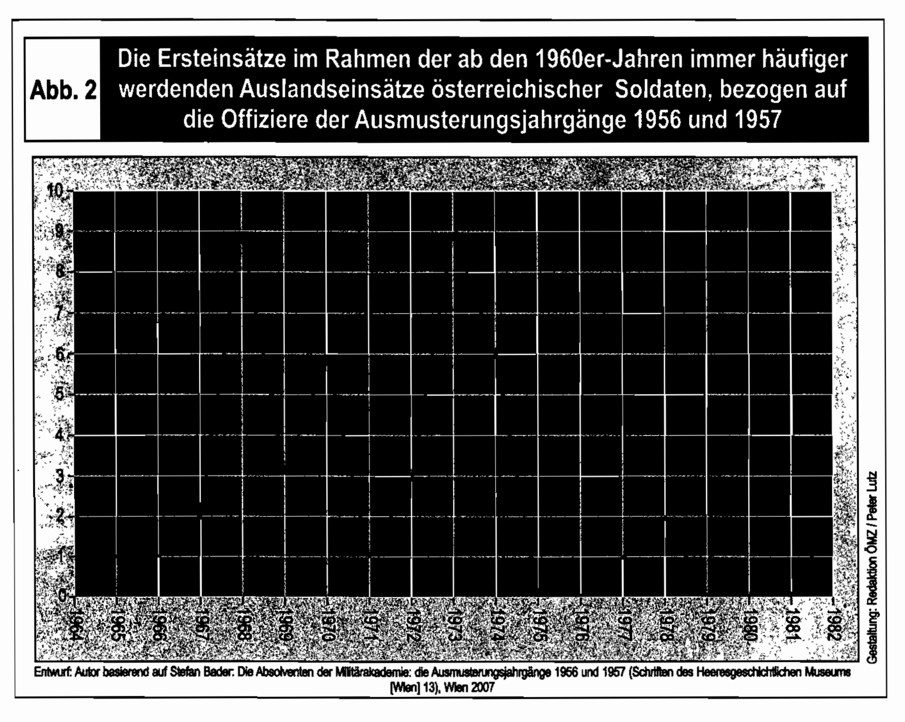


Abb. 2 Die Ersteinsätze im Rahmen der ab den 1960er-Jahren immer häufiger werdenden Auslandseinsätze österreichischer Soldaten, bezogen auf die Offiziere der Ausmusterungsjahrgänge 1956 und 1957

Entwurf: Autor basierend auf Stefan Bader: Die Absolventen der Militärakademie: die Ausmusterungsjahrgänge 1956 und 1957 (Schriften des Heeresgeschichtlichen Museums [Wien] 13), Wien 2007

Diese Treue galt (und gilt) nicht nur innermilitärisch als besondere Form der Kameradschaft, sondern auch gegenüber dem Staat und der Gesellschaft, auch wenn diese - wie das seitens des Offizierskorps oft schmerzhaft empfunden wurde - nicht immer auch treu gegenüber den Offizieren und dem Bundesheer war. Sukzessive erodierten diese Werte allerdings - auch wenn sie nach wie vor als gültig empfunden werden.[93] General Pleiner resümiert: *„Soldatische Werte wurden selbstverständlich durch all diese 50 Jahre des Bestehens des neuen Bundesheeres beschworen und mit konservativer Werthaltung verknüpft, aber die Aushöhlung dieser Vorstellungen und Inhalte kam sozusagen von außen und führte zu großer Verunsicherung und eben der Tendenz zur ‚Aufweichung‘ der Werthaltung, aber gleichzeitig zur Verschiebung nach den extremen Positionen und zu einer entsprechenden Polarisierung. Wenn ‚Vaterland‘ keinen wirklichen Inhalt aufweist, wie soll dann für den Schutz dieses ‚Vaterlandes‘ motiviert werden? Zu all diesen Werten wie Vaterlandsliebe, Kameradschaft, Ehre u.s.w. gibt es eben ein ‚Ja‘, verbunden mit einem ‚Aber‘.“* [94]

Trotz aller Inhomogenität betrachtete das gesamte Offizierskorps den Dienst im Heer als Ehrendienst am Vaterland.[95] Das Einkommen war der geringste Grund, diesen Beruf zu ergreifen.

Berufs- und Standespflichten

Da nur 5,1% der Militärakademiker der ersten sechs Jahrgänge aus einem militärisch geprägten Elternhaus stammten - bei 4,5% von ihnen war der Vater Offizier, bei 0,6% Unteroffizier -, hatte die Militärakademie auch die Aufgabe einer für den Offiziersstand typisch empfundenen Sozialisierung. Ausdruck fand dies in den so genannten Berufs- bzw. Dienst- und Standespflichten.

Diese Berufs- und Standespflichten bezogen sich auf die Pflichten eines Soldaten - und für die Militärakademie damit in erster Linie eines Offiziers -, wie dies in der Allgemeinen Dienstvorschrift (ADV) geregelt war. Man verwendete zunächst die Allgemeine Dienstvorschrift (ADV) aus dem ersten Bundesheer,[96] die noch Teile des altösterreichischen Dienstreglements aus dem Jahre 1811 beinhaltete. Besonders behandelt wurde dabei der § 3 der ADV über „Gemeingeist und Einigkeit“, der auch als „Grillparzerparagraph“ bezeichnet wurde, weil er dem großen Dichter zugeschrieben wird. Sein Absatz 4 lautet: *„Wo kleinlicher Neid und Mißgunst dem Verdienstvolleren, Hochmut und Geringschätzung dem minder Ausgezeichneten gegenüber fernbleiben, wo die Behandlung der Untergebenen wohlwollend und gerecht, der Verkehr Gleichgestellter wahrhaft kameradschaftlich, das Benehmen gegen Vorgesetzte aufrichtig und dienstgemäß ist, wo alle Angelegenheiten am gehörigen Ort zur Entscheidung gelangen, wo unberechtigte Einflüsse nie angerufen, niemals innere Fragen in die Außenwelt getragen werden, da wird zu wechselseitigem Vertrauen auch der edle Eifer treten, die Ordnung zu erhalten und den erworbenen Ruhm zu vermehren, da werden Gemeingeist und Einigkeit ihre segensreichen Früchte tragen.“*

Erst rund ein Jahr nach der Aufstellung des Bundesheeres, Ende Oktober 1956 wurde die neue „Allgemeine Dienstvorschrift für das Bundesheer (ADV)“ verordnet.[97] Darin finden sich nur mehr „Die Pflichten des Soldaten“ (§ 2), während in der alten ADV noch unter § 1 die „Dienst- und Standespflichten“ angeführt waren.[98]

In erster Linie bezogen sich die Dienst- und Standespflichten jedoch auf das alltägliche Verhalten und Benehmen des Offiziers. Es handelte sich weniger um ein spezifisches Standesgefühl, sondern v.a. um eine Normierung eines Verhaltenskodexes. Die Benimm-Regeln waren streng.[99] Im Unterrichtsfach „Berufs- und Standespflichten“ wurden immer wieder Wendungen gebraucht wie *„Das macht der Offizier nicht“*, *„Das hat der Offizier einfach zu können“*, *„Ein Offizier hat sich zu beherrschen“*, *„Wer das nicht aushält, darf nicht Offizier werden“* und mit Beispielen untermauert, wobei das von den meisten nicht als Bevormundung oder gar als Unterdrückung empfunden worden ist.[100]

Die Betonung der Standespflichten war zweifelsfrei auch eine Lehre aus der Ersten Republik, in der die Offiziere erfahren hatten müssen, dass es *„nichts Schlimmeres für ein Heer* (gibt), *als lächerlich zu erscheinen“*.[101]

Auch private Angelegenheiten, die bereits gesellschaftlich akzeptiert waren, konnten zur Verabschiedung eines Offiziers führen.[102]

Schon 1957 ging man seitens der militärischen Führung an diese Aufgabe heran. Ergebnis dessen ist das „Merkblatt über korrektes militärisches Benehmen“.[103] Manche Vorgaben dieses Merkblatts, das sich auf die Standardwerke von Elmayer und Gertrud von Hilgendorffs „Gutes Benehmen - Dein Erfolg“ beziehen,[104] muten heute etwas antiquiert an. Das angesprochene Merkblatt bezieht sich in erster Linie auf Formalia des Auftretens (Meldung…). Interessanter als die einzelnen Bestimmungen ist jedoch die sehr pragmatische Begründung für dieses Merkblatt. Bereits gut ein halbes Jahr vor der

Veröffentlichung sah sich der Kommandant der Militärakademie, Oberst Josef Heck, genötigt, sich an seine Militärakademiker zu wenden, indem er feststellte: *„Vom angehenden Offizier verlange ich Selbstzucht! Wer sich selbst nicht in Zucht halten kann, der beweist, dass er nicht fähig ist, einstens junge Menschen zu Soldaten zu erziehen.“* [105]

Als Beispiel für fehlende Zucht nennt Heck den Umgang mit Frauen und warnt vor den Folgen eines unehelichen Kindes und vor Schulden. In einem weiteren Schreiben, das rund ein halbes Jahr danach verfasst wurde, greift Heck Beschwerden höherer Offiziere über das Verhalten von Militärakademikern ihnen gegenüber auf und begründet damit auch das oben genannte Benimm-Merkblatt.

„Meine Herren! Nach Ihrem ersten Auftreten bei der Truppe und nach Ihrem korrekten Verhalten in allen Lebenslagen werden Sie selbst und unsere Militär-Akademie beurteilt werden.“ [106]

Indirekt sprach Heck jedoch damit die Frage des Selbstverständnisses der neuen Offiziersgeneration an, wenn er z.B. über die Grußpflicht bemerkte: *„Allgemein fiel auf, daß einige der jungen Offiziere bei der Vorstellung* [nach der Ausmusterung bei ihren neuen Kommandanten] *sehr unbeholfen herumreden und zivilistische Redewendungen* […] *verwenden. Desgleichen, daß einige allzu ‚zackig' tun, was unösterreichisch ist und andere ‚schlampig' grüßen, was strafbar ist. Richtig ist der stramme Gruß und österreichisch ist ein ‚elegantes' Verhalten in der Gesellschaft* […].“ [107]



BUNDESHEER/HBF

Vorbeimarsch anlässlich der Ausmusterung des Jahrganges „B“ in Enns (Bild: Fahnenoffizier Leutnant Rudolf Striedinger [Bi: li.], Leutnant Karl Majcen [Bi: re.]).

Hier werden die Pole deutlich, zwischen denen der junge Offizier stand: zwischen Zivil und Militär und - bezogen auf Letzteres - zwischen österreichischer und „preußischer“ Tradition.

Die Vorstellung eines eigenen Offiziersstandes wurde naturgemäß von Liberalen und Linksintellektuellen abgelehnt. Es ist deshalb kein Zufall, dass im Zuge der Wehrdienstreform 1971 der Unterrichtsgegenstand „Berufs- und Standespflichten“ abgeschafft wurde.[108]

Dienstrechtlich Beamter

In einem eigenartigen Gegensatz zu seiner von ihm selbst so empfundenen Funktion eines militärischen Führers im Kriegseinsatz für Österreich stand die dienstrechtliche Verankerung des jungen Offizierskorps.

Implikationen des dienstrechtlichen Standes

Seit der Wiederentstehung des Bundesheeres 1955 ist der Offizier Beamter, also Diener des Staates auf der Grundlage eines für alle vom Staat eingestellten Beamten geltenden Dienstrechtes. Diese Ambivalenz zwischen dem allgemeinen Beamtendienstrecht und seiner exponierten Stellung sprach der letzte Generaltruppeninspektor des Bundesheers, General Horst Pleiner, Ausmusterungsjahrgang 1963, in einem Vortrag 2006 folgendermaßen an: *„Und doch ist der Berufsoffizier dabei die einzige Gruppe, die eben ‚Treue bis in den Tod' gelobt und damit einen Einsatz für die Allgemeinheit zusichert, der auch das Risiko des Todes beinhalten kann. Das gilt natürlich für alle in einen solchen Einsatz gestellten Soldaten aller Dienstgrade, und doch zeugt diese Schwurformel der angehenden Berufsoffiziere von einer anderen Qualität des Dienstes, als dies etwa aus dem ansonsten allgemeinen Gelöbnis der Beamten herausgelesen werden kann.“* [109]

In dieser Spannung sind auch zahlreiche Fragen rund um die Identität des Offiziersstandes seit der Aufstellung des Bundesheeres zu sehen. Denn das Beamtendienstverhältnis begründet nicht nur die Notwendigkeit der Loyalität des Bediensteten gegenüber dem Staat, sondern auch umgekehrt eine Loyalität des Staates gegenüber dem Bediensteten und damit auch seiner Organisation, dem Bundesheer.[110]

Generalstabsdienst und Beamtenschema

Eine politische Grundsatzentscheidung war es, keinen Generalstab im eigentlichen Sinn zu etablieren, sondern anstelle des international üblichen Chefs des Generalstabs einen Generaltruppeninspektor (GTI) als höchsten Offizier des Bundesheeres zu schaffen.[111] Das hatte bspw. zur Folge, dass während der Ungarnkrise 1956 die Führungskompetenzen umstritten waren, wurde doch neben dem Generaltruppeninspektor Oberst Erwin Fussenegger auf Anweisung des Leiters der Sektion I, General Dr. Emil Liebitzky, im Bundesministerium ein so genannter Kommandostab eingerichtet, den in Abwesenheit des Bundesministers Liebitzky zu führen hatte.[112]

Die Offiziere des so genannten höheren militärischen Dienstes (dhmD) - die Bezeichnung wurde später durch „des Generalstabsdienstes (dG)“ abgelöst - als oberste militärische Führungselite waren ebenfalls von Anfang an Beamte des so genannten A-Dienstes. *„So geht das System des Einsatzes von Generalstabsoffizieren auf Arbeitsplätzen im Bundesheer auf verwaltungsdienstliche Überlegungen zurück und beruht nicht auf Überlegungen nach militärischen Grundsätzen und Notwendigkeiten.“* [113] Eine militärische Struktur gab es damit gerade in der obersten Führungsebene nicht.

Im Gegensatz zur Ersten Republik - bedingt durch die restriktiven Bestimmungen im Friedensvertrag von Saint Germain - begann jedoch relativ bald die Ausbildung von Generalstabsoffizieren. Sie hatte als Grundlage die vielfältigen Erfahrungen verschiedener Epochen, die noch gegenwärtig waren: den Generalstab der österreichisch-ungarischen Armee,[114] die entsprechende Ausbildung im Bundesheer der Ersten Republik sowie den Generalstab der Deutschen Wehrmacht. Es setzte sich bald die Überzeugung durch, dass es für die Kommandanten und Stabschefs der Führungsebenen ab dem Armee-Korps aufwärts einer besonderen Ausbildung, eben der Generalstabsausbildung, bedarf, die nicht durch besondere Erfahrungen als Truppenoffizier wettgemacht werden kann.[115]

Den höchsten Dienstgrad mit Generalstabsausbildung - nämlich Oberstleutnant - trugen jene Offiziere, die im ersten Bundesheer ihre Generalstabsausbildung absolviert hatten. Sie hatten die volle Generalstabsausbildung. Dazu kamen jene, die bei der Deutschen Wehrmacht eine verkürzte Generalstabsausbildung gemacht hatten, aber in den letzten Kriegsjahren in entsprechenden Funktionen Kriegserfahrung gesammelt hatten.[116]

Offenbar um keinerlei politische Implikationen zuzulassen, bestand man seitens des Bundeskanzleramts darauf, dass alle österreichischen Generalstabsoffiziere eine österreichische (!) Ausbildung vorweisen müssen. Jene in der Deutschen Wehrmacht ausgebildeten Generalstabsoffiziere mussten daher in Österreich eine Zusatzqualifikation erwerben.[117]

Diese Bestimmung, wonach kein Offizier mit einem höheren Dienstgrad als Oberstleutnant in die bewaffnete Macht übernommen werden darf, hatte zur Folge, dass es in den Anfängen des Bundesheeres (zumindest bei der Truppe) keinen Offizier gab, der im Bereich der oberen Führung zuvor Führungspositionen eingenommen hatte.[118]

Offizier als Berufsziel

In den ersten Jahrzehnten der Zweiten Republik wurde die Frage nach der Allgemeinen Wehrpflicht - nachdem sie positiv entschieden worden war - nicht mehr gestellt.

1973 konnte allerdings festgestellt werden, dass sich die Öffentlichkeit mit der Frage, ob man für ein sinnvolles modernes Verteidigungskonzept überhaupt die gesamten Jahrgangsstärken der männlichen Bevölkerung benötige oder ob eine Konzentration auf eine kleine, professionelle Truppe nicht zweckdienlicher wäre, „überhaupt noch nicht auseinandergesetzt“ hatte.[119]

Immerhin bekundeten 1973 7% der Präsenzdiener grundsätzlich Interesse daran, Berufsoffizier zu werden, und 11% derjenigen, die eine Längerverpflichtung ins Auge gefasst hatten.[120] Das ist ein erstaunlich hoher Prozentsatz angesichts der damaligen öffentlichen und politischen Diskussion und zeugt vom hohen Stellenwert, den man dennoch dem Offizierskorps gesamtgesellschaftlich zumaß. Im Jahr 1974 musterte - zweifelsfrei als Ergebnis der gesellschaftlichen Diskussion der vergangenen Jahre - der zahlenmäßig schwächste Ausmusterungsjahrgang (Jahrgang „Khevenhüller“) aus, doch 1979 wurden bereits wieder 123 Leutnante (Jahrgang „Pasubio“) ausgemustert.[121] ■

ANMERKUNGEN:

1) Vgl. Karl Majcen: Offizier-Sein 1955. In: M&S 14, S.8.
2) Vgl. Hubert Zeinar: Entwicklung und Tradition des Offiziersberufes, Wien 2000, S.177.
3) Zahlen nach Johann Christoph Allmayer-Beck: Die B-Gendarmerie 1949–1955. In: 1918–1968. Die Streitkräfte der Republik Österreich (Katalog zur Sonderausstellung im Heeresgeschichtlichen Museum Wien 1968), hgg. v. Militärwissenschaftlichen Institut/Heeresgeschichtlichen Museum, Wien 1968, S.309f.; Bader: Die Absolventen der Militärakademie. Die Ausmusterungsjahrgänge 1956 und 1957 (= Schriften des Heeresgeschichtlichen Museums 13), Wien 2007, S.189.
4) Die Bedeutung des Begriffs „B-Gendarmerie“ ist bis heute nicht restlos geklärt. Offensichtlich sollte sie sich mit dieser Bezeichnung von der A-Gendarmerie, der „normalen“ Gendarmerie, abgrenzen. Oftmals wird die „B-Gendarmerie“ auch „Bereitschafts-Gendarmerie“ bezeichnet. Vgl. Blasi: Die B-Gendarmerie, S.21.
5) Bader: Die Absolventen der Militärakademie, S.189.
6) Vgl. Sascha L. Bosezky: ... des Generalstabsdienstes. Die operative Ausbildung im Österreichischen Bundesheer von 1956 bis in die Gegenwart (= Schriften zur Geschichte des Österreichischen Bundesheeres 7), Wien 2006, S.33. Offenbar kamen diese restriktiven Bestimmungen v.a. aus dem höheren Bereich der B-Gendarmerie und von General Liebitzky.
7) Hubert Zeinar: Geschichte des österreichischen Generalstabes. Geschichte des österreichischen Generalstabes, Wien-Köln-Weimar 2006, S.729 und vgl. ders.: Entwicklung ... des Offiziersberufes, S.178.
8) Majcen: Offizier-Sein 1955, S.10; Zeinar: Entwicklung ... des Offiziersberufes, S.177f.
9) Majcen: Offizier-Sein 1955, S.10.
10) Ab dem 1. April 1956 erfolgte die Offiziersausbildung in der Kaserne in Enns. Da der Andrang an Offiziersanwärtern aber sehr groß war, erfolgte ab 1. Oktober 1956 die Ausbildung des Jahrgangs „E“ („Exekutivjahrgang“) in der Kaserne in Linz-Ebelsberg.
11) Vgl. Siegbert Kreuter: Erlebtes Bundesheer ..., 2 Bde., Tl. 1: Vom Hilfsgendarm zum Kompaniekommandanten. 1952 bis 1963, Tl. 2: Vom S3 im Brigadestab in den Generalstabsdienst. 1963 bis 1973 (= Schriften zur Geschichte des Österreichischen Bundesheeres 6/1+2), Wien 2006f., I, S.276. Die Bemerkung bezieht sich auf die Meldung in „Der Soldat“ v. 12. Jän. 1957.
12) Nationalpolitische Erziehungsanstalt; amtlich: NPEA, volkstümlich: Napola - Nationalpolitische Lehranstalt.
13) Bader: Die Absolventen der Militärakademie, S.189.
14) Vgl. Kreuter: Erlebtes Bundesheer ..., I, S.294.
15) Vgl. die detaillierte Untersuchung von Berger: Ritterkreuzträger. Als letzte Träger des berühmtesten deutschen Tapferkeitsordens verließen Brigadier Dr. Gerhard Zoppoth 1984 und General Heinz Scharff 1985 den aktiven Dienst.
16) Vgl. Das Bundesheer der Zweiten Republik, S.25.
17) Vgl. Kreuter: Erlebtes Bundesheer ..., I, S.281.
18) Vgl. Kreuter: Erlebtes Bundesheer ..., I, S.289 u.ö.
19) Kreuter: Erlebtes Bundesheer ..., I, S.172.
20) So in seinem Grußwort bei der Präsentation des 14. Bandes der „Schriften zur Geschichte des Österreichischen Bundesheeres“ von Peter Barthou über den Oberstenparagraphen am 20.10.2008 von GenLt Mag. Christian Ségur-Cabanac über diesbezügliche Erfahrungen seines Vaters, Gen August Ségur-Cabanac, berichtet.
21) Vgl. Kreuter: Erlebtes Bundesheer ..., I, S.232.
22) Vgl. Kreuter: Erlebtes Bundesheer ..., II, S.310.
23) „E“ steht entweder für „Exekutivjahrgang“ oder die Ausbildungsstätte Ebelsberg.
24) Vgl. Kreuter: Erlebtes Bundesheer ..., I, S.195.
25) Ebenda, II, S.410.
26) Ebenda, I, S.318.
27) Ebenda, II, S.165.
28) Ebenda, I, S.332ff.
29) Ebenda, II, S.26f. u.ö.
30) Ebenda, II, S.34f.
31) Ebenda, II, S.151.
32) Ebenda, II, S.177.
33) Vgl. Zeinar: Geschichte des österreichischen Generalstabes, S.768.
34) Ebenda, S.768.
35) Ebenda, S.787f.
36) Vgl. Bosezky: ... des Generalstabsdienstes, S.40.

37) Ebenda, S.44.
38) Die acht Offiziere des Jahrganges „A", die am 4. Generalstabskurs teilnahmen, waren: Hubert Albrecht, Siegbert Kreuter, Max Liebminger, Karl Majcen, Josef Marolz, Karl Schaffer, Friedrich Schmied, Rudolf Striedinger.
39) Majcen: Offizier-Sein 1955, S.10.
40) „K" für „Kurs".
41) Vgl. Bader, Die Absolventen der Militärakademie, S.1, 39, 73, 110, 142.
42) Vgl. Stefan Bader: General Erwin Fussenegger. 1908 bis 1986. Der erste Generaltruppeninspektor des Österreichischen Bundesheeres der Zweiten Republik (= Schriften zur Geschichte des Österreichischen Bundesheeres 1), Wien 2003, S.32.
43) Bosezky: ... des Generalstabsdienstes, S.49.
44) Kreuter: Erlebtes Bundesheer ..., I, S.21.
45) Majcen: Offizier-Sein 1955, S.8.
46) Ebenda, S.9.
47) Vgl. Kreuter: Erlebtes Bundesheer ..., I, S.177.
48) Ebenda, I, S.22.
49) Majcen: Ausgewählte Schriften, S.245.
50) Vgl. Bader: Die Absolventen der Militärakademie, S.109.
51) Ebenda, S.142. Der Abschnitt basiert auf Aussagen von Generalleutnant i.R. Hanns Christian Clausen und Brigadier i.R. Nikolaus Horvath.
52) Vgl. Karl Majcen: Ausgewählte Schriften, Vorträge und Reden (= Schriftenreihe der Landesverteidigungsakademie 7/1999), Wien 1999, S.246.
53) Majcen: Offizier-Sein 1955, S.11.
54) Albert Bach: Zum Thema: Soldat, Befehl und Gehorsam. In: M&S 2, S.18.
55) Majcen: Offizier-Sein 1955, S.10.
56) So der traditionelle „Schwur" der Berufsoffiziere bei ihrer Ausmusterung von der Militärakademie zur Truppe.
57) Zit. nach Kreuter: Erlebtes Bundesheer ..., I, S.191f.
58) Ebenda, I, S.31 u. 279.
59) Vgl. Zeinar: Geschichte des österreichischen Generalstabes, S.767.
60) Ebenda.
61) Ebenda, S.769.
62) Ebenda, S.768.
63) Ebenda, S.770f.
64) Ebenda, S.771.
65) Majcen: Offizier-Sein 1955, S.10.
66) Vgl. Bosezky: ... des Generalstabsdienstes, S.37.
67) Vgl. Kreuter: Erlebtes Bundesheer ..., I, S.72.
68) Zu seinen Erfahrungen dort vgl. Kreuter: Erlebtes Bundesheer ..., II, S.38ff.
69) Ebenda, I, S.295 u.ö.
70) Kreuter: Erlebtes Bundesheer ..., I, S.334.
71) Ebenda, I, S.47, 173.
72) Bosezky: ... des Generalstabsdienstes, S.125.
73) Ebenda, S.48.
74) Vgl. Kreuter: Erlebtes Bundesheer ..., I, S.236. Eine dieser neuen Erkenntnisse im Bereich der Taktik war bspw. die Aufgabe der „Hauptkampflinie (HKL)" zugunsten des „Vorderen Randes der Verteidigung (VRV)". Neue taktische Begriffe wurden mit der Durchführungsvorschrift „Taktische Begriffe (TAB)" im Jahr 1959 verfügt.
75) Vgl. Bosezky: ... des Generalstabsdienstes, S.108.
76) Zit. nach Viktor Lamprecht: Das österreichische Wehrgesetz (= Militärische Handbücher Band 1). Wien 1923, S.14.
77) Im § 2 des Wehrgesetzes (WG), BGBl. 181/1955 v. 7. Sept. 1955.
78) Vgl. Kreuter: Erlebtes Bundesheer ..., I, S.160f., 172 u. 230.
79) Ende der 1970er-Jahre hatten die meisten Offiziere ihren Karrierehöhepunkt erreicht, sodass Versetzungen dann weniger häufig vorkamen.
80) Vgl. Kreuter: Erlebtes Bundesheer ..., I, S.271.
81) Ebenda, S.294, 304 u.ö.
82) Ebenda, S.178.
83) Ebenda, S.314f.
84) Pleiner: Treu bis in den Tod, S.19.
85) Vgl. Bader: Die Absolventen der Militärakademie, S.107f.
86) Zit. nach Majcen: Offizier-Sein 1955, S.11f.
87) Kreuter: Erlebtes Bundesheer ..., II, S.233.
88) Bereits die Einführung des Instituts des Einjährig-Freiwilligen im Jahr 1869 war ein entscheidender Schritt in Richtung Demokratisierung der Streitkräfte. Nicht mehr nur der Adel oder die Berufsoffiziere, sondern auch die „Bürgeroffiziere" führten nunmehr Soldaten. Darauf macht Kreuter: Erlebtes Bundesheer ..., II, S.494 richtigerweise aufmerksam.
89) Vgl. Majcen: Ausgewählte Schriften, S.242; Bader: Die Absolventen der Militärakademie, S.1.
90) Majcen: Ausgewählte Schriften, S.242.
91) Vgl. Kreuter: Erlebtes Bundesheer ..., I, S.96. Von Rittmeister Heinz Scharff wurde häufig das Zitat des Dichters Walter Flex verwendet, der im Ersten Weltkrieg als Kompanieführer gefallen war: „Leutnantsdienst ist Vorleben, das Vorsterben kann einmal Teil davon sein."
92) Oberst i.R. Andreas Dürr, zit. nach Andreas Steiger: „Zum Schutz der Grenze bestimmt!?" Beiträge zur Geschichte des Österreichischen Bundesheeres (= Armis et litteris 17), Wiener Neustadt 2007, S.17.
93) Vgl. bspw. die Ergebnisse „Werte des Offiziers 2010" der Tagung „Relativität der Werte?! Zum Selbstverständnis des Offiziers" im Jahr 2005, in M&S 14, S.27.
94) Horst Pleiner: Treu bis in den Tod aus der Sicht der Militärpolitik. In: M&S 19, S.20; vgl. dazu auch Zeinar: Entwicklung ... des Offiziersberufes, S.185.
95) Vgl. Kreuter: Erlebtes Bundesheer ..., I, S.174.
96) Allgemeine Dienstvorschrift für das Bundesheer (A.D.V.), Wien 1928; zu Erl. 40.000-Präs. v. 1928, VBl. Nr. 11 v. 1928; mit einem Anhang wiederverlautbart 1936 als Erl. 7063-Präs. v. 27. III. 1936, VBl. Nr. 4 v. 1936. Für die Beschaffung der ADV 1928 bzw. 1936 danke ich Herrn Hptm Dr. Roland Schaffer von der Militärbibliothek, Wien.
97) Allgemeine Dienstvorschrift für das Bundesheer (ADV). Verordnung der Bundesregierung vom 30. Oktober 1956.
98) Im Abschnitt „Pflichten und Verhalten des Soldaten überhaupt" findet sich § 1 „Dienst- und Standespflichten im Allgemeinen", § 2 „Lebenswandel und Betragen des Soldaten", § 3 „Gemeingeist und Einigkeit", § 4 „Verhalten bei einer Verwendung des Heeres, insbesondere im Grenzschutz".
99) Vgl. Kreuter: Erlebtes Bundesheer ..., I, S.146.
100) Ebenda, II, S.40.
101) Ebenda, I, S.262.
102) Ebenda, I, S.269f.
103) Merkblatt über korrektes militärisches Benehmen: Militär-Akademie, Kommando v. Enns, 18. 12. 1957. Das Merkblatt ist als Faksimileabdruck verfügbar in M&S 11, S.24-34.
104) Willy Elmayer: Gutes Benehmen wieder gefragt. Ein zeitgemäßer Ratgeber für sie und ihn, Hamburg-Wien 1957; Gertrud von Hilgendorff, Gutes Benehmen - Dein Erfolg (= Humboldt-Taschenbücher 8), Stuttgart-Wien 1953 [Berlin (u.a.) 1957].
105) Akademiekommandobefehl: Militär-Akademie - Der Kommandant (gez. Heck, Oberst) v. Enns, 11.4.1957. Auch der Befehl ist als Faksimileabdruck verfügbar in M&S 11, S.22.
106) Akademiekommandobefehl: Militär-Akademie - Der Kommandant (gez. Heck, Oberst) v. Enns, 29.11.1957. Auch dieser Befehl ist als Faksimileabdruck verfügbar in M&S 11, S.23.
107) Akademiekommandobefehl: Militär-Akademie - Der Kommandant (gez. Heck, Oberst) v. Enns, 29.11.1957.
108) Vgl. Kreuter: Erlebtes Bundesheer ..., II, S.194.
109) Pleiner: Treu bis in den Tod, S.10f.
110) Ebenda, S.11.
111) Vgl. Zeinar: Geschichte des österreichischen Generalstabes, S.755ff.
112) Ebenda, S.732.
113) Zeinar: Geschichte des österreichischen Generalstabes, S.763.
114) Die Generäle Dr. Emil Liebitzky oder Dr. Zdenko Paumgartten entstammten dem altösterreichischen Generalstab.
115) Vgl. Zeinar: Geschichte des österreichischen Generalstabes, S.764f.
116) Z.B. traf dies auf die späteren Generäle Dr. Mario Duić oder Emil Spannocchi zu.
117) Vgl. Bosezky: ... des Generalstabsdienstes, S.33f.
118) Vgl. Zeinar: Geschichte des österreichischen Generalstabs, S.765. Im Gegensatz zu Österreich nahm man in Deutschland sehr wohl auch Offiziere mit höheren Dienstgraden in die neu aufgestellte Bundeswehr auf.
119) Die Österreicher und ihr Bundesheer, S.31.
120) Ebenda S.40.
121) Vgl. Steiger/Gänsdorfer: 250 Jahre Theresianische Militärakademie, S.16.

Dr. phil. Dr. theol. Karl-Reinhart Trauner
Geb. 1966; 1984 EF; 1984-1992 Studium der Geschichte und der Evang. Theologie in Wien und Erlangen; seit 1995 Militärseelsorger; seit 2003 Militärsenior und stellvertretender Leiter der Evang. Militärseelsorge im Bundesheer; Lehrtätigkeit an der TherMilAk und am MilRG/BRGfB (Wr. Neustadt); zahlreiche wissenschaftliche Publikationen.